

Einleitung

Die Publikation des vorliegenden Bandes ist von der historischen Entwicklung geradezu eingeholt worden und erweist sich insofern in einem Maße als zeitgemäß, wie es bei der ursprünglichen Planung kaum denkbar schien. Denn während die akademische Soziologie über lange Jahrzehnte hindurch – abgesehen von wenigen Ausnahmen (hervorzuheben ist, da weitgehend vergessen, z.B. Heinz Maus 1981) – das Vorhandensein von Klassenverhältnissen schlichtweg übersah oder leugnete, gibt es nunmehr angesichts dessen, was man „Finanzmarktkrise“ nennt, seit einiger Zeit eine Neuentdeckung einer Art Klassenfrage. Hatte Rainer Geißler 1996 noch mehr als genug Grund gegenüber dem soziologischen mainstream darauf zu bestehen, dass es „kein(en) Abschied von Klasse und Schicht“ geben dürfe und er auf „ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse“ aufmerksam machte (Geißler 1996), so haben die Folgerungen der Globalisierung immerhin dazu geführt, dass der Präsident Rehberg 2008 in seinem Eröffnungsvortrag zum 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie die soziale Frage und sogar eine Klassenfrage auf die quasi offizielle Agenda soziologischer Thematiken setzte.

Und die Weiterungen der sich in den letzten zwei Jahren ergebenden Finanzmarktkrise führen inzwischen dazu, dass es kaum einen Tag gibt, in dem nicht ein Aufsatz oder ein Buch erscheint zu sozialer Exklusion und Prekarität, zu einzelnen Verwerfungen des sozialen Lebens hierzulande und anderswo. Das gesellschaftliche Gefüge, das zeitweise von geradezu eherner Festigkeit erschien, ist ins Rutschen geraten und man macht sich anscheinend Sorgen um den Zusammenhalt, was dazu führt, (endlich) auch die Frage der sozialen Ungleichheit (wieder) in ihren unterschiedlichen Dimensionen zu thematisieren. Was daraus wird, bleibt abzuwarten.

Die in diesem Band versammelten Aufsätze sind allerdings insofern wiederum doch nicht zeitgemäß, als sie mehrheitlich gerade in dem Zeitraum geschrieben wurden, in dem den meisten alles noch in Ordnung schien. Ihr zentraler Gegenstand ist auch nicht die Erstellung eines Kaleidoskops sozialer Ungleichheit in der Bundesrepublik. Es geht also im Folgenden nicht primär darum, allen Verästelungen sozialer Ungleichheit nachzugehen. Das erscheint mir, um Missverständnissen vorzubeugen, keineswegs überflüssig oder gar unsinnig; aber hierzu gibt es seit

geraumer Zeit fundierte Analysen und eine laufende Diskussion. Für die empirischen Veränderungen der unterschiedlichen Spielarten sozialer Ungleichheit in der Bundesrepublik liegt mit Rainer Geißlers „Die Sozialstruktur Deutschlands“ (2002) ein Standardwerk vor, das zwischenzeitlich mehrfach aktualisiert wurde. Solcherart empirische Sozialforschung wird von mir keineswegs gering geschätzt, aber unterscheidet sich doch von dem, was im Folgenden versucht wird, nämlich – allgemein gesagt – die Verbindung von einer auf der Höhe der Zeit befindlichen Kapitalismustheorie mit einer entsprechenden Klassenanalyse, die allerdings im Folgenden primär bezogen ist auf ArbeiterInnen, also die soziale Gruppe, die man einmal als Arbeiterklasse bezeichnete und dies mitunter noch tut. Wenn dabei im Anschluss an Marx auf eine dort ausgeführte Klassentheorie nicht zurück gegriffen werden kann, so bleiben immerhin diverse Anknüpfungsmöglichkeiten etwa in den historischen Schriften und insbesondere im Kapital.

Selbstverständlich kommt es dabei auf die Begrifflichkeit und ihre historische Verortung an. Bei beiden sind äußerster Skrupel und Präzision vonnöten. Um ein Beispiel zu geben: In der Einleitung zu ihrem sehr lesenswerten Sammelband „Deutschland eine gespaltene Gesellschaft“ meinen die Herausgeber Stephan Lessenich und Frank Nullmeier im Anschluß an die hierzulande seit einiger Zeit gepflegte Vorstellung von der ArbeiterIn als „Arbeitskraftunternehmer“ (Voß/Pongratz 2003) zusammenfassend konstatieren zu können: „Deutschland ist auf dem Weg zu einer Konkurrenzgesellschaft“ (Lessenich/Nullmeier 2006, 19); das ist zwar irgendwie richtig, aber letztlich doch wenig aussagekräftig. Denn Deutschland ist seit über 150 Jahren auf dem Weg zu ebendieser Konkurrenzgesellschaft oder ist seitdem eine solche. Aber von einer solchen gibt es anscheinend sehr unterschiedliche Fassungen, die nur durch eine präzise historische Rekonstruktion erschlossen werden könnten, um gerade das Besondere der heutigen Phase erfassen zu können. In der Soziologie versucht man dem stattdessen durch eine möglichst phantasievolle Vokabelschöpfung beizukommen, was aber nicht gelingen will. Die sich in den letzten Jahren abwechselnden oder auch überschneidenden Bezeichnungen der Gesellschaft als einer „postindustriellen“, „Dienstleistungs-“, „Erlebnis-“ oder „Wissensgesellschaft“, mit denen die heutige Phase des Kapitalismus zu erfassen versucht wird, füllen nachgerade Bände (vgl. kritisch Resch 2005 und Resch/Steinert 2009).

Stephan Lessenich und Frank Nullmeier werden diesem Vorbehalt sicherlich allgemein zustimmen; aber gleichzeitig machen sie es sich ein wenig zu einfach und laufen so selbst Gefahr, an der Oberfläche zu bleiben. Durch die Kontrastierung des Bildes einer „Überkommene(n) Klassengesellschaft“ mit den Phänomenen

heutiger sozialer Spaltungen und Ausschließungen, die gerade nicht zu „sozialen Klassen mit eigenen Klassenkulturen und Klassenverbänden“ (ebd.) führten, wird die Klassenfrage letztendlich eskamotiert und durch „gesellschaftliche Wettbewerbssituationen“ (ebd.) ersetzt. Und als Ursache hierfür wird angegeben: „die Gesellschaft Deutschlands ist ein Effekt fragmentierter und fragmentierender Konkurrenzvergesellschaftungen“ (20).

Das ist angesichts der genannten Phänomene nur allzu plausibel, aber gleichzeitig stellt sich die Frage, um was es in dieser „Konkurrenzvergesellschaftung“ denn letztendlich geht; was ist der Gegenstand des Wettbewerbs der unterschiedlichen sozialen Gruppierungen und schließlich der vielen Einzelnen? – Und wir landen bei der erst einmal nicht sonderlich aufregenden Feststellung, dass es sich dabei wohl um die Form der über die Ware vermittelten Vergesellschaftung handelt, in der die Einzelnen als Freie und mehrheitlich zugleich Abhängige im und vom Verkauf ihrer Arbeitskraft in der Warenkonkurrenz bestehen müssen und zugleich scheitern können. Das setzt je nach historischer Periode und Konjunktur konkret sehr unterschiedliche Figurationen aus sich heraus, die letztlich im Verhältnis von Kapital und Arbeit gründen, in der jeweiligen Ausprägtheit des Kapitalverhältnisses, und von daher empirisch zu erschließen wären. Bei den im Band von Lessenich/Nullmeier analysierten Spaltungsfällen (z.B. Arm – Reich, Beschäftigt – Arbeitslos, Sicher – Prekär, Frauen – Männer, Beweglich – Unbeweglich) wird dieses Terrain durchaus thematisiert, aber in der Regel streift man es doch nur. Aus der Addition der einzelnen Fälle ergibt sich noch kein Gesamtbild. Eine zeitgenössische Kapitalismustheorie können sie nicht ersetzen. Und das gilt auch für die Klassenfrage, der durch eine solche Auffächerung von einzelnen Spaltungselementen nicht beizukommen ist, was einen partiellen Erkenntnisgewinn gar nicht ausschließt. Aber die primäre Problematik wird damit nur verschoben. Denn, so die hier vertretene These, *in all diesen Dimensionen* spielt die Klassen-Problematik eine Rolle, die allerdings erst zu entschlüsseln wäre.¹

1 Das gilt in ähnlicher Weise für den aufschlussreichen Sammelband von Dörre/Lessenich/Rosa (2009), in dem zwischen den drei Autoren eine Debatte zu „Soziologie – Kapitalismus – Kritik“ geführt wird. Mir scheint, ohne dies hier im Einzelnen ausführen zu können, dass sich dabei neben einer Vielfalt von weiter zu verfolgenden Fragestellungen im Endeffekt eine gewisse Ratlosigkeit einstellt angesichts der doch sehr unterschiedlichen Einsätze zur Analyse des Gegenstands, der die Ausrichtung auf eine Modulation der Soziologie nicht unbedingt bekommt. Vgl. die Besprechung von Lieber (2010).

Es bleibt allerdings die Frage, wie denn eine solche Entschlüsselung durchgeführt werden kann, ohne in die bekannten Fallen der (nicht nur) marxistischen Theoriebildung zu tappen, heißen sie nun Ökonomismus/Objektivismus oder Subjektivismus. In einer parallel erscheinenden Publikation zu „Klassen im Postfordismus“ (Thien 2011) habe ich diesen Zusammenhang ein Stück weit aufgenommen und verweise darauf; ohne den Argumentationsgang zu wiederholen, kann hier doch an ihn angeknüpft werden. Gegen die plane Übernahme einer allgemeinen Formbestimmung des Kapitalismus ebenso wie gegen post-strukturalistische Akzentverschiebungen wurde dabei auf die Notwendigkeit einer Analyse des heutigen, also des empirischen Kapitalismus verwiesen, von der aus auch das, was als Klassenfrage bezeichnet wird oder womit die Existenz von Klassen bestritten wird, überhaupt angemessen angegangen werden könnte. Damit ist weit mehr gemeint als nur „Der neue Geist des Kapitalismus“ von Boltanski/Chiapello (2003), die dem Management-Diskurs gegenüber der Bewegung des Kapitals wie dem Habitus von fungierenden Kapitalisten und ArbeiterInnen zu einseitig Aufmerksamkeit schenken.² Unter Bezug z.B. auf die „Akkumulation durch Enteignung“ (Harvey 2004, 2005) oder die „neue Landnahme“ des Finanzmarktkapitalismus (Dörre 2009, 2010) sollten und könnten deren Implikationen für die Veränderungen des gesellschaftlichen Arbeitskörpers aufgenommen und entschlüsselt werden. Denn dass hier in den letzten Jahren oder Jahrzehnten – abgekürzt und verkürzend als Übergang vom Fordismus zum Postfordismus gekennzeichnet – maßgebliche Veränderungen erfolgt sind bzw. durchgeführt wurden, ist offensichtlich und wird in den folgenden Beiträgen des Bandes diskutiert.

Allein mit der Thematisierung dieser Veränderungen im Rahmen einer Kapitalismustheorie ist aber die in Frage stehende Klassenproblematik nicht geklärt sondern vorerst nur verschoben. Denn zwar kann damit in Anschluss an Etienne Balibar (1990, 2006) der Gesichtspunkt stark gemacht werden, dass durch die Bewegung des Kapitals durch seine verschiedenen Stadien, durch Akkumulation und Kontraktion, immer wieder auch gewissermaßen die Grundfigur des Gegensatzes von Arbeit und Kapital, also des Klassenverhältnisses, produziert und reproduziert wird. Aber dieses stellt sich dann dar als historische Vielfalt von unterschiedlichen und letztlich vereinzelt ArbeiterInnenindividuen und möglichen Gruppierungen unter ihnen (z.B. Arbeiter – Angestellte, Facharbei-

² Ohne den Aussagewert der Untersuchung von Boltanski/Chiapello zu unterschätzen, überrascht doch die hierzulande fast ausschließlich unkritische Übernahme ihrer Ergebnisse; vgl. demgegenüber die Einwände von Harald Wolf (2004).

terInnen – unqualifizierte ArbeiterInnen, Männer – Frauen, nicht-migrantische – migrantische) womit die Frage nach einer ArbeiterInnenklasse erneut gestellt werden kann und muss. Immerhin ist nunmehr klar, dass es nicht nur um soziale Lagen geht, sondern es sich um ein soziales Verhältnis handelt, das zudem historischen Konjunkturen unterworfen ist.

Auch wenn man nicht mehr davon ausgeht, wovon tatsächlich *nie* ausgegangen werden konnte, dass nämlich die Klasse der ArbeiterInnen sich *notwendig* bildet und den Klassenkampf, möglicherweise auch noch erfolgreich, führt, bleibt die ja keineswegs unmaßgebliche Frage nach dem oder einem Klassenbewusstsein. Und diese Frage ist vertrackt, auch wenn man nicht auf die berühmt-berüchtigte Denkfigur der „Klasse an und für sich“ zurück greift. Auf jeden Fall stellt sich die Frage nach dem Bewusstsein oder Bewusstseinen und nach Handlungen.

Poulantzas (1975), und an ihn anknüpfend viele andere, versuchen den Knoten dadurch zu durchschlagen, dass sie den Klassenkampf als Konstituens für die Klassenbildung bezeichnen. So schreibt neuerdings Alex Demirović: „Die Existenz der Klassen, so könnte man sagen, ist gar nichts anderes als die Art ihres Kampfes“ (Demirović 2009, 80). – Das mag allgemein so sein, lässt aber gleichzeitig noch viele Fragen offen und ist zudem nahe an einer Tautologie: Klassen resultieren aus dem Klassenkampf, der wiederum auf den Klassen basiert. Man könnte auch sagen, Klassen sind letztlich Klassenkampf, aber worin besteht dieser dann? Denn die Klassen kämpfen doch gar nicht, es kämpfen Einzelne und unterschiedliche Gruppierungen und Organisationen, vielleicht stellvertretend für andere, die möglicherweise im Kampf für diesen gewonnen werden sollen und können.

Sprechen wir die Problematik mit Marx an, dem jungen Marx:

„Unser Wahlspruch muß also sein: Reform des Bewusstseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewusstseins, trete es nun religiös oder politisch auf. Es wird sich dann zeigen, dass die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie *nur* das Bewusstsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen.“ (Marx, 1972, Hervorh. HGT)

Eine eigenartige Mischung von unterschiedlichen Ebenen und Fixpunkten: „Die Welt“ (wie fern scheint „das Proletariat“) soll einen Traum besitzen, der durch eine „Reform“ des Bewusstseins realisiert werden soll, was aber durch die (wissenschaftliche) Analyse geschehen könne; denn, so die hier besonders interessierende Bemerkung, „nur“ das Bewusstsein fehle. Dieses unscheinbare „nur“ bezeichnet eines der zentralen Diskussionsfelder marxistischer Theorie, wenn es nicht das zentrale Feld überhaupt ist. Der Weg von der Utopie zur Wissenschaft

schien klar, aber wie konnte er von „der Wissenschaft“ zur politischen „Realität“ werden? Um wessen Bewusstsein ging es? Und ist dies nicht doch, angesichts der Erfahrungen der letzten 150 Jahre, ein geradezu hoffnungsloses Unterfangen?

In der Regel kommt hier nun bei besonders hartnäckigen Vertretern marxistischer Theorie (seien sie nun dogmatische Verteidiger einer reinen marxistischen Lehre oder undogmatische Vertreter der Kritischen Theorie und auch manche Poststrukturalisten sind nicht fern) angesichts eines Fehlens von Klassenkampf der Hinweis auf die den kapitalistischen Gesellschaften eigentümliche Verdinglichung der Verhältnisse, auf den allgemeinen Verblendungszusammenhang, der das Bewusstsein gebannt halte. Hatte noch Lukács in „Geschichte und Klassenbewusstsein“ (1967) durch die Konstruktion einer Subjekt-Objekt-Identität dem Proletariat durch die Bildung eines revolutionären Klassenbewusstseins eine Aufspaltung dieser gesamten Konstellation unterstellt, so scheint heute kaum etwas ferner zu liegen als eine solche Vorstellung. Wiederbelebungsvorhaben eines oder gar *des* Proletariats wirken angesichts der Verhaltensweisen von ArbeiterInnen in den letzten 50 Jahren eher komisch. Trotz periodisch durchaus vorhandener Arbeitskämpfe, gewerkschaftlicher und betrieblicher Auseinandersetzungen und trotz der ebenfalls nicht gering zu schätzenden verdeckten Formen des Kampfes um die Arbeit auch in der Bundesrepublik können nur wirklich Uneinsichtige heute davon ausgehen, dass in einer Art Neuschöpfungsakt die Unterdrückten der Welt (oder wenigstens Deutschlands) – heißen sie nun Proletariat, Multitude oder Subalterne – mit einem Schlag eine nicht-entfremdete/verdinglichte Menschheit aus sich selbst heraussetzen werden.

Aber auch der „Realismus“ angesichts einer anscheinend undurchdringlichen Totalität von Verblendung hat seine Tücken; nicht selten wird er zur immer wieder erfolgenden Bestätigung einer allgemeinen Denkfigur, dem die empirischen Verlaufsformen allein zum beliebigen Material werden. Auch unter Rückgriff auf die Marxsche „Verdinglichung“ sollte diese nicht gleichzeitig mit einer notwendigen Dominanz zu einer allumfassenden Verblendung gleich gesetzt werden.

Denn bei Marx ist die Verdinglichung innerhalb der Analyse des Kapitals im Allgemeinen zentral, aber damit ist ihre Wirkungsweise im historischen Verlauf noch nicht gesetzt und erfasst. Und dieser umfasst mehr als nur den allgemeinen Verblendungszusammenhang und seinen konkreten Niederschlag. Gemeint sind Widerspruchsmomente im alltäglichen Leben, sind Erinnerungen an Unterdrückungserfahrungen, sind Überlieferungen von Kampferfahrungen, von Siegen und Niederlagen. Auch wenn wir wissen, dass die Geschichtsschreibung frei nach Benjamin eine der Sieger ist, so bedeutet dies doch nicht notwendig das

Ende von Geschichte, wie manche anscheinend meinen.³ Wenn ich hier also in der hiezulande erst seit kurzem wieder wahrnehmbaren Klassendiskussion einen Erfahrungsbegriff stark zu machen suche, so sind mir die Gegenargumente mancher Kapital-Logiker, Systemtheoretiker und Poststrukturalisten wohl bekannt, aber sie erscheinen mir letztendlich nicht überzeugend oder zumindest zu kurz gegriffen. Zugegeben – man wäre geradezu töricht, einzig auf „die“ Erfahrungen der Menschen, sprich Klassenindividuen, zu setzen. Aber das ist hier gar nicht der Punkt. Hier wird erst einmal gefordert, deren Lebensweisen und ihre Verbindungen zum herrschenden Diskurs zur Kenntnis zu nehmen, was anspruchsvoll genug ist. Aber man kann die Perspektive auch ändern und umgekehrt fragen: Wie sollte eine emanzipatorische Politik, die diese Bezeichnung auch nur annähernd verdient, formuliert oder gar durchgeführt werden können, ohne sich auf eben jene Erfahrungen der, und ich sage das mit Bedacht, *Massen* zu beziehen und sie aufzunehmen? Wohlgermerkt der „Massen“, die sich aus Einzelnen zusammensetzen und als solche wiederum im Kräfteparallelogramm der Klassen als besondere Klassenindividuen im heutigen Kapitalismus situiert sind. Diese Situierung ist nicht – und war nie – stationär, wie sollte das auch anders sein angesichts der Transformationen von Produktion und Reproduktion wie auch der Kapitalseite und der sich auf sie beziehenden Politik? Und sind hier nicht die Voraussetzungen für eine emanzipatorische Politik zu finden? Wenn nicht hier, wo sonst? Wenn nicht mit den „Subalternen“, mit wem dann? Gegenüber dem Begriff der Verdinglichung bietet deshalb der Begriff der Hegemonie oder – angesichts der hiezulande vorherrschenden Stereotypisierung des Gramscischen Hegemonie-Begriffs, der zu einer Argumentationsfloskel zu geraten droht – der *Hegemonialisierung* mitsamt dem hegemonialen Feld und seinen Verschiebungen weit mehr Möglichkeiten für die Klärung der Art und Weise der auch politischen Einbindung der Subalternen in den kapitalistischen Produktions- und Reproduktionszusammenhang heutiger Tage. Eine solche Klärung kann letztendlich nur konkret sein.

So verweist ein Begriff wie „die Subalternen“, dem seit einiger Zeit eine auch modische Komponente anhaftet, auf die dahinter liegende Problematik, nämlich

3 Es war nicht überraschend, dass nach der euphorischen Wiederentdeckung einer „zweiten Kultur“, nämlich der „der“ Arbeitenden, in den 70er Jahren (vgl. Emmerich 1975), die mitunter auch Züge eines Proletkults aufwies, sich im Laufe der Zeit eine prosaischere Umgangsweise einstellte; es hat mich aber schon überrascht, dass dieses Feld schließlich kaum noch betreten wurde. Dass damit wichtige Zugangswege ungenutzt bleiben, macht die Lektüre neuerer Arbeiterbiographien deutlich; vgl. Balko (2005), Hoss (2006). – Vgl. inzwischen kritisch Opratko (?2014).

auf die eben nicht identische Art der Unterwerfung dieser „Unterworfenen“ unter die ökonomischen und politischen Machtimperative; die Rede von ihnen als einer (womöglich noch einheitlichen) sozialen Einheit läuft Gefahr eine vordergründige Substanzialisierung zu befördern (wie etwa beim Multitude-Begriff von Hardt und Negri). Bilden sie etwa eine Klasse? Oder ist die Klassenbegrifflichkeit ohnehin am Ende, da nur noch für vergangene Zeiten aussagekräftig, während heutzutage es nun einmal nur noch so sei, dass ein gesellschaftlicher Mechanismus auf soziale Einheiten wirke, deren Mitglieder ihm nun einmal – im allumfassenden Diskurs – unterworfen sind, sie ihn am Laufen halten (müssen)? Nein, das würde ich nicht sagen, aber die Rede von Klasse und hier von der Arbeiterklasse ist insofern und dann am Ende, solange in ihr noch jener Glaube an eine der Klasse qua Klasse eigene Substanz von Fortschrittlichkeit oder, wem es lieber ist, revolutionärem Potential wirksam ist, der die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung ein gut Stück weit begleitet und eingengt hat. Der Transformationsprozess des Kapitalverhältnisses und des Klassengegensatzes hat nun einmal kein vorgegebenes Ziel, das es von irgendjemandem zu erfüllen gelte; ebenso wie für gemeine ArbeiterInnen gilt das in gleicher Weise für andere Gruppierungen des sozialen Spektrums, in denen manche möglicherweise schon wieder neue Subjekte (z.B. neuerdings immaterielle Arbeit, MigrantInnen) der Gesellschaftsveränderung sehen.

Letztlich hängt nach wie vor alles an der historischen Ausprägung des Kapitalverhältnisses und seiner politischen Vermitteltheit, womit selbstverständlich die Bedeutung anderer Konfliktlinien keineswegs negiert ist (siehe die bekannte Trias von class, race, gender, vgl. kritisch Demirović 2009; Türkmen 2010). Aber sowohl die einen wie die anderen sind erst einmal aufzunehmen und in ihrem Zusammenhang zu entschlüsseln, und zwar immer wieder. Dass ein genereller Abgang auf auch heute gegebene Möglichkeiten einer ArbeiterInnenbewegung verfrüht ist, kann etwa durch die Ergebnisse der Forschungen Beverly Silvers (2005) belegt werden, die mit guten Argumenten und reichhaltigem empirischen Material aus den vergangenen 100 Jahren nachweist, dass, wie und mit welchen regionalen Schwerpunkten in den gegebenen Konjunkturen weltweit Kämpfe zwischen LohnarbeiterInnen und Kapitalisten stattgefunden haben und stattfinden. Dass sich dabei, um nur ein Ergebnis zu nennen, die Schwerpunkte vom Westen zum Osten verlagert haben, ist kein Geheimnis. Aber das sollte nicht Anlass sein, nun Verändertes in gewohnten Bahnen in letztlich althergebrachter Weise zu denken. Es erscheint mir evident, dass im Zuge einer Neuzusammensetzung des gesellschaftlichen Arbeitskörpers, jener ArbeiterInnenklasse also, durch technologische Umwälzungen, veränderte Migrationsprozesse und die Finanzkrise

und ihre Auswirkungen in massiver Weise Fragmentierungsprozesse stattfinden, bei denen selbstverständlich immer auch ihre inter- und transnationalen Dimensionen zu berücksichtigen sind; aber statt mancher Hoffnungen auf ein nunmehr in Reichweite realisierbares „Multiversum der Arbeiterinnen und Arbeiter“⁴ scheint deren Wirkung bisher eher in einer transnationalen Zersprengung der „GesamtarbeiterIn“ zu bestehen (vgl. Haug 2009, 891).

Zwar deutet sich auch hierzulande mehr als nur an, dass der zwischenzeitlich in der lang anhaltenden Phase des Fordismus scheinbar stillgelegte Klassenantagonismus nach deren Ende und nicht zuletzt herausgesetzt durch „Globalisierung“ und Finanzmarktkrise auch bei den beteiligten sozialen Gruppierungen seine Wirkungen zeitigt. Man könnte also, vielleicht ein wenig schnell, sagen, dass auch hierzulande Arbeiterinnen und Arbeiter zunehmend ein realistisches Bild von den vor ihren Augen ablaufenden Veränderungen gewinnen.⁵ Ob daraus auch und möglicherweise welche Kämpfe resultieren, ist damit allerdings noch keineswegs gesagt; man sollte eher skeptisch sein ...

Zu den folgenden Aufsätzen: Alle Aufsätze sind schon einmal publiziert worden, allerdings teilweise in eher randständigen Zusammenhängen. Sie sind in der Chronologie ihres Erscheinens angeordnet. Da in ihnen letztlich die gleiche Thematik, wenn auch unter unterschiedlichen Fragestellungen, behandelt wird, kommt es mitunter zu Überschneidungen; mit Absicht wurde nicht versucht, diese für diese Buchausgabe zu beseitigen. Auch ansonsten wurden allenfalls redaktionelle Änderungen vorgenommen und nur punktuell Literaturergänzungen eingefügt. Dies nicht um eine vermeintliche Originalität zu bewahren, sondern um den Charakter der Beiträge beizubehalten. Ich verstehe sie als Wortmeldungen angesichts komplizierter werdender oder zumindest scheinender Fragen gesellschaftlicher Herrschaft und Befreiung, die zwar kein abruf- und verwertbares Ergebnis erbringen mögen, aber vielleicht doch zur Beförderung weiterer Denkanstrengungen führen können. Für mich war es ein wenig über-

4 Bei den Abschlussarbeiten an dieser Aufsatzsammlung stieß ich auf den von Marcel van der Linden und Karl Heinz Roth herausgegebenen voluminösen Band „Über Marx hinaus“ (2009), der mich zunächst ein wenig durcheinander brachte angesichts der Diskrepanz zwischen dem dort erhobenen erheblichen Anspruch und der bescheidenen Reichweite der im Folgenden zusammengestellten eigenen Beiträge. Ein solcher Anspruch ist schon beeindruckend. Aber bringen diese tatsächlich so viel Neues außer vor allem Absichten? Über Marx hinaus? – Ja sicher, aber das ist für undogmatische Marxisten doch ohnehin seit Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit.

5 Vgl. hierzu Neckel (2008). Siehe aber auch die Einwände von Dörre u.a. (2010).

raschend und gleichzeitig erfreulich, dass sich durch ihre Zusammenstellung in meinen Augen mehr als nur eine Addition von Beiträgen ergibt sondern sich ein Argumentationszusammenhang andeutet, den es weiter zu verfolgen gilt. Dies war die Voraussetzung, um es überhaupt zu wagen, einen solchen Band zu realisieren. Das letzte Wort aber haben, wie immer, die Leserin und der Leser.

**WESTFÄLISCHES
DAMPFBOOT** 

E-Mail: info@dampfboot-verlag.de
<http://www.dampfboot-verlag.de>